

Editorial

Die Bedeutung von Karl Marx' Ökonomik für die wirtschaftswissenschaftlich fundierte Interessenpolitik des 21. Jahrhunderts

Ausstellungen, Lesungen, Kongresse und sogar ein Musical: Anlässlich des 200. Geburtstags hat Karl Marx 2018 eine (neuerliche) Renaissance in der öffentlichen Wahrnehmung erlebt. In den letzten Jahren war es hauptsächlich die Suche nach Erklärungen für die globalen Krisenerscheinungen, die die Nachfrage nach Marx' Schriften angetrieben hatte. Seit dem Krisenjahr 2008 wurden so viele Marx-Bände verkauft, dass sogar eine Neuauflage von „Das Kapital“ im Buchhandel erschien. Es zeichnet das Werk des revolutionären Denkers aus, dass Menschen zu 150 Jahre alten Büchern greifen, um aktuelle gesellschaftliche und ökonomische Probleme zu verstehen. Die Verbindung von umfassender Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte, einer eingängigen ökonomischen Theorie und radikalen gesellschaftspolitischen Ableitungen ist eine vielversprechende Mischung, um die gegenwärtigen großen Herausforderungen begreifen und bewältigen zu können.

Während Politik und Wissenschaft angesichts tiefgreifender Krisen, Widersprüche und Scheidewege gewiss mehr Orientierung aus den Einsichten von Marx gewinnen könnten, ist er an den Universitäten weitgehend an den Rand des Ökonomie-Curriculums gedrängt oder komplett verschwunden. Das liegt auch daran, dass nicht-hegemoniale Denkrichtungen in den Wissenschaften oft marginalisiert werden, wie Ludwik Fleck mit der Abgrenzung von Denkkollektiven und Thomas Kuhn mit der Konzeption der Normalwissenschaft überzeugend dargelegt haben. Die stetige Auseinandersetzung zwischen Denkstilen gestaltet sich demzufolge als dialektischer Prozess, in dem ein Paradigma zu einem bestimmten Zeitpunkt vorherrschend ist und als *Mainstream* andere Denkrichtungen ins Abseits drängt. Das schlägt sich im Wissenschaftsbetrieb vor allem in den Publikationsmöglichkeiten und in der Personalpolitik an den Universitäten nieder, und so ist die marxistische Ökonomie zu einer exotischen Fachrichtung geworden. In diesem Beitrag wollen wir das historische Verdienst des Marx'schen Werks in Erinnerung rufen, aber auch die Relevanz marxistischer Ideen für aktuelle Herausforderungen in Wirtschaft und Gesellschaft unterstreichen.¹

Zahlreiche Bände bieten einen umfassenden Überblick über das ökonomische Gesamtwerk von Marx, etwa die rezenten Nachschlagewer-

ke „Elgar Companion to Marxist Economics“ (2012) und „Routledge Handbook of Marxian Economics“ (2017).² Dieser Beitrag soll vorrangig die Bedeutung des Marx'schen Werks für die wissenschaftlich fundierte Interessenpolitik in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft skizzieren. Zunächst werden kurz die wissenschaftlichen Grundlagen Marx'scher Analyse diskutiert, die im gegenwärtigen politischen und ökonomischen Umfeld eine hilfreiche Orientierung geben können. Die konkrete Anwendung dieser Ideen in der Interessenpolitik soll dann eine historische Spurensuche nach der marxistischen Tradition in der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Arbeiterkammer Wien illustrieren. Schließlich werden Einsatzmöglichkeiten marxistischer Theorie im modernen Wissenschaftsbetrieb sowie in zukunftsweisenden Fragestellungen umrissen.

Mit Marx die ökonomische Entwicklung verstehen

Marx hat wie kaum ein anderer zeitgenössischer Gelehrter eine analytische Tiefe hinsichtlich der Wesenszüge der kapitalistischen Produktionsweise bewiesen. Es sind vor allem seine fundierten Ausarbeitungen der „Bewegungsgesetze“ des Kapitalismus, die dem Marx'schen Hauptwerk „Das Kapital“ die anhaltende wissenschaftliche Bedeutung verschaffen. Diese Bewegungsgesetze sollen hier kurz skizziert werden, da sie auch zum Verständnis der gegenwärtigen Verhältnisse beitragen und somit als Grundlage für Interessenpolitik dienen können.³

- Expansion: Marx erkannte den expansiven Charakter und den Wachstumszwang der kapitalistischen Produktionsweise. Diese Eigenschaften führten zur Überwindung feudaler Strukturen und ermöglichten eine rasante Weiterentwicklung der Produktivkräfte. Marx hat die damit einhergehenden, großen ökonomischen und gesellschaftlichen Fortschritte im Kapitalismus auch explizit gewürdigt. Die Ausdehnung vollzog sich nicht nur räumlich, also durch das (teils aggressive und sogar kriegerische) Erschließen neuer Weltmärkte, sondern auch durch das Eindringen in nahezu alle Lebensbereiche auf der Grundlage der Profitmaximierung. Aufbauend auf Marx arbeitete Rosa Luxemburg (1913)⁴ den Expansionszwang in ihrer Imperialismustheorie heraus, und auch Karl Polanyi (1944) beschrieb die forcierte Ausbreitung freier Märkte unter dem Postulat der Gewinnmaximierung.⁵ Diese Entwicklungen sind auch im 21. Jahrhundert höchst aktuell und werden bei Klaus Dörre u. a. (2009)⁶ als neue kapitalistische Landnahme und bei Colin Crouch (2008)⁷ als Vermarktlichung und Kommerzialisierung ausführlich beschrieben. Zudem hat sich der Kapitalismus als äußerst dynami-

sche und resiliente Wirtschaftsordnung gezeigt, indem Akkumulationsregimes, Regulationsweisen und Produktionsmodelle auch mit dem Ziel der Selbsterhaltung umgewälzt und transformiert wurden.

- **Mehrwert:** Marx legte dar, dass hinter den Expansionsbestrebungen die Suche des Kapitals nach immer höheren Profiten steht. Zur Bestimmung der zentralen Verteilungsgrößen, Löhne und Profite, entwickelte Marx die Wertlehre der klassischen Ökonomen weiter. Demnach wird die Arbeitskraft wie jede andere Ware zu ihrem Tauschwert entlohnt. ArbeiterInnen erhalten das Äquivalent für jene Arbeitszeit, die für die Herstellung der für die Reproduktion ihrer Arbeitskraft notwendigen Güter erforderlich ist. Das ist allerdings weniger als sie innerhalb des vereinbarten Arbeitstages selbst an neuen Arbeitswerten schaffen. Einen Teil der Arbeitszeit arbeiten sie also für den Kapitalbesitzer, ohne den entstandenen Wert zu erhalten („Mehrarbeit“), und erschaffen dadurch den sogenannten Mehrwert. Die Aneignung dieses Mehrwerts durch den Kapitalisten bezeichnet Marx als Ausbeutung. Die Höhe dieses Anteils („Mehrwert- oder Ausbeutungsrate“) wird auch durch die Machtverhältnisse zwischen Arbeit und Kapital bestimmt. Die durch arbeitssparende Technologien oder Investitionszurückhaltung zur Arbeitslosigkeit verdamnte industrielle Reservearmee dient dabei zur Disziplinierung der ArbeitnehmerInnen, um den Grad der Ausbeutung erhöhen zu können.⁸
- **Akkumulation:** Der Einsatz von neuen Technologien ist nach Marx für die Unternehmen überlebenswichtig, wollen sie nicht im unbittlichen Konkurrenzkampf untergehen. Um als Kapitalist gegenüber der Konkurrenz zu überleben, muss ein Teil des realisierten Mehrwerts ständig in kostensenkende und arbeitssparende Techniken investiert werden. Akkumulation und Expansion sind dabei als eng verwobene, simultane Prozesse zu verstehen. Das Gesetz der Akkumulation zwingt Unternehmen bei sonstiger „Strafe des Untergangs“ dazu, ständig zu innovieren und ihren Kapitalstock zu vergrößern. Technischer Fortschritt ist bei Marx also ein endogener Prozess in einer konkurrenzgetriebenen kapitalistischen Ökonomie. Joseph Schumpeter würdigte später Marx dafür, als Erster die endogene Dynamik kapitalistischer Produktionsweise erkannt zu haben.⁹
- **Konzentration:** Marx erkannte aber auch die mit Kapitalakkumulation einhergehenden Konzentrationsprozesse und Monopolisierungstendenzen. Diese Entwicklungen erfolgen auf zwei Wegen: zum einen durch das Anwachsen individueller Kapitale (also Akkumulation im engeren Sinn) und zum anderen durch Zusammen-

schluss von bestehenden Kapitalen. Fusionen, Übernahmen und Akquisitionen führen also zu einer Zentralisation von Kapital in wenigen großen Konzernen, wie es Marx schon im „Kapital“ beschrieb: „Die durch die Zentralisation über Nacht zusammengeschweißten Kapitalmassen reproduzieren und vermehren sich wie die anderen, nur rascher, und werden damit zu neuen mächtigen Hebeln der gesellschaftlichen Akkumulation.“¹⁰ Die Größenvorteile im Konkurrenzkampf sorgen für das Ausscheiden kleinerer Unternehmen, und es kommt schließlich zu einer steigenden Vermögens- und Einkommenskonzentration. In einer modernen Weiterentwicklung der marxistischen Theorie analysierten Paul Sweezy und Paul A. Baran in den 1960er Jahren den Übergang vom Wettbewerbs- zum Monopolkapitalismus in den USA.¹¹

- **Krise:** Schließlich ist Marx aber vor allem dafür bekannt, eine Theorie über die Krisenanfälligkeit der kapitalistischen Produktionsweise formuliert zu haben. Er begriff die inhärente Instabilität und innere Widersprüche im Kapitalismus, die später auch das keynesianische Paradigma aufgriff. Die Krisenanfälligkeit ist eng mit seinem Konzept der fallenden Profitrate verbunden, die er aus dem oben beschriebenen Gesetz der Akkumulation ableitet. Der Ursprung des unerlässlichen Mehrwerts ist bei Marx die menschliche Arbeit, denn sie schafft eben mehr Wert, als zu ihrer Entlohnung aufgewendet wird. Die Anwendung arbeitssparender Produktionsprozesse im Zuge des technischen Fortschritts führt allerdings zu einem geringeren Anteil der mehrwertschaffenden menschlichen Arbeitskraft im Produktionsprozess. Technisch gesprochen wird tendenziell mehr in konstantes als in variables Kapital investiert, und die organische Zusammensetzung des Kapitals (Kapitalintensität) steigt. Dadurch sinkt der produzierte Mehrwert pro eingesetzte Einheit Kapital, die Profitrate fällt, und das führt zu einer Krise. Marx formulierte selbst gegenläufige Tendenzen zur fallenden Profitrate, blieb allerdings als Apokalyptiker des Kapitalismus gebrandmarkt.

Diese zentralen Einsichten der Marx'schen Ökonomie sind für die wissenschaftliche Interessenpolitik von großer Bedeutung. Sie bieten Orientierung bei Interessenkonflikten und stärken das Verständnis für gesamtwirtschaftliche Entwicklung, Verteilungsfragen und gesellschaftliche Kräfteverhältnisse. Das macht Marx und die Weiterentwicklung seiner Theorie zu einer wichtigen intellektuellen Bezugsquelle für kritische ÖkonomInnen auch in der Arbeiterkammer – damals wie heute.

Marxistische Ökonomie in der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Arbeiterkammer Wien

Die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der Arbeiterkammer Wien trug maßgeblich dazu bei, dass die Ideen von John Maynard Keynes Einzug in die wirtschaftspolitische Debatte in Österreich hielten. Innerhalb der Arbeiterkammer etablierten allen voran Stefan Wirlandner (1905-1981) und Philipp Rieger (1916-2007) die keynesianische Tradition, die marxistische Ansätze als konzeptionelle Grundlage der Gewerkschaftsarbeit ablösen bzw. ergänzen sollte.¹² Allerdings begründeten nicht wenige MitarbeiterInnen der Abteilung ihre wissenschaftliche Laufbahn mit der Lektüre marxistischer Schriften, beispielsweise Eduard März, Maria Szécsi, Theodor Prager und Erwin Weissel. Folglich wurde unter AK-ÖkonomInnen eine intensive Auseinandersetzung über die ökonomische Analyse von Karl Marx geführt, was sich in zahlreichen Artikeln niederschlug. Davon zeugen auch Arbeiten von überzeugten Keynesianern, wie etwa die 1951 erschienene, kommentierte Übersetzung von Joan Robinsons „Essay on Marxian Economics“ durch Stefan Wirlandner.

Eduard März (1908-1987) war der erste Leiter der 1957 (wieder) gegründeten Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Arbeiterkammer Wien. Diese Stellung erhielt er von Wirlandner, weil März eben nicht nur in marxistischer Ökonomie ausgebildet war, sondern als einer von wenigen Volkswirten in Österreich mit den Ideen von Keynes vertraut war.¹³ Diese Mischung war es aber auch, die März eine Habilitation an der konservativen Universität Wien verwehrte. Sein Hauptinteresse galt der kapitalistischen Entwicklung, die er mit den Methoden der Wirtschaftsgeschichte, marxistischer Theorie und auch den Einsichten seines Lehrers Joseph Alois Schumpeter beforstete. März fühlte sich wohl bis ans Lebensende als Marxist und beabsichtigte immer, die marxistische Ökonomie als moderne wirtschaftswissenschaftliche Theorie zu gestalten. Das kam in einer Artikelserie zur marxistischen Ökonomie zum Ausdruck, die er in der Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft“ unter dem Pseudonym Sigmund Schmerling publizierte und später als Broschüre mit dem Titel „Die Marxsche Wirtschaftslehre im Widerstreit der Meinungen“ (1958) veröffentlichte. Auch nach seiner Pensionierung in der Arbeiterkammer im Jahr 1973 befasste sich März weiterhin mit marxistischer Ökonomie und verfasste eine „Einführung in die Marxsche Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ (1976). Noch als Leiter hatte er durch die Anstellung herausragender MitarbeiterInnen dafür gesorgt, dass sich marxistisches Fachwissen in der jungen Abteilung verankerte.

Einer der ersten Mitarbeiter war Erwin Weissel (1930-2005), der spä-

ter zahlreiche Arbeiten der Cambridge-Ökonomin und Postkeynesianerin Joan Robinson, aber auch ein Buch des Marxisten Maurice Dobb ins Deutsche übersetzte. Die entscheidende Weichenstellung für Weissels Ausbildung war Karl Kautskys „Einführung in das Kapital“, das er gemeinsam mit Marx’ „Grundrissen“ sowie den „Theorien über den Mehrwert“ studierte.¹⁴ Schon früh war er Mitglied in sozialistischen Jugendorganisationen und lernte bei Schulungen Eduard März kennen. So führte sein Weg 1958 in die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der AK Wien, wo Weissel Bücher zu Fragen der Lohnentwicklung sowie der Arbeitszeit verfasste.¹⁵ Kürzere Artikel mit direktem Marx-Bezug wurden teilweise unter dem Pseudonym Werner Eiselt in „Arbeit und Wirtschaft“ veröffentlicht, beispielsweise „Marxismus, Monopole und Monotonie“ (1960) oder „Was sagt der Marxismus über die Entstehung des Kapitalismus?“ (1977). Weissel galt als unorthodoxer sozialistischer Nationalökonom, der den Kapitalismus kritisierte, aber auch eine ablehnende Haltung gegenüber dem dogmatischen Marxismus einnahm.

Maria Szécsi (1914-1984) trat 1960 in die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der AK Wien ein. Sie entstammte einer liberalen ungarischen Familie und wurde in der Zwischenkriegszeit mit der sozialistischen Ideenwelt vertraut, nicht zuletzt durch ihren berühmten Onkel Karl Polanyi.¹⁶ Durch den Nationalsozialismus zur Emigration gezwungen, absolvierte sie ihre Studien in Ökonomie, Geschichte und Politikwissenschaft in den USA. Nach ihrer Rückkehr nach Österreich beschäftigte sich Szécsi mit der funktionellen Einkommensverteilung zwischen Arbeit und Kapital und mit Fragen der Arbeitszeitverkürzung. Verteilungsfragen interessierten sie auch im Hinblick auf eine sozialistische Programmatik, und so verband sie ihr wissenschaftliches Profil mit politischem Engagement in der ArbeiterInnenbewegung. Dementsprechend hat Szécsi auch führend am ersten Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei mitgewirkt. Das Interesse am Austromarxismus verlor sie nie, ihre letzte Publikation verfasste sie gemeinsam mit ihrem Gatten Eduard März über „Otto Bauer als Wirtschaftspolitiker“ (1984).

Theodor Prager (1917-1986) war schon als Jugendlicher Mitglied in der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler und ab 1934 im illegalen Kommunistischen Jugendverband. Aufgrund seiner politischen Betätigung musste er nach England fliehen, wo er ein Wirtschaftsstudium an der LSE absolvierte und mit Joan Robinson und Nikolas Kaldor Freundschaften schloss, aber auch marxistische Gelehrte wie Maurice Dobb und Eric Hobsbawm kennenlernte. Nach seiner Rückkehr nach Österreich führte ihn seine berufliche Laufbahn 1963 in die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der AK Wien. Das Hauptanliegen Pragers war es, Erkenntnisse der keynesianischen Lehre (insbesondere der Cam-

bridger Schule von Robinson und Kaldor) in eine marxistische Analyse einzubringen.¹⁷ Seine internationale Anerkennung als marxistischer Ökonom erwarb er sich vor allem durch seine Bücher „Wirtschaftswunder oder keines?“ (1963) sowie „Konvergenz und Konkurrenz“ (1972). Ein Blick in die Bibliografie von Prager zeigt seine Aufarbeitung des Realsozialismus in den Aufsätzen „Zur politischen Ökonomie des Sozialismus“ (1967) und „Kommunismus am Scheideweg“ (1968). Nach heftigen parteiinternen Auseinandersetzungen über den Prager Frühling verließ er 1969 schließlich die KPÖ, bei der er seit seiner Rückkehr aus dem Exil organisiert war. Prager befasste sich auch mit Kritikern der Marx'schen Ökonomie, zum Beispiel mit einem Artikel des österreichischen Harvard-Ökonomen Gottfried Haberler in der „Zeitschrift für Nationalökonomie“. In seiner Replik „Kritik einer Marx-Kritik“ (1967) missbilligt er die aus seiner Sicht verkürzte Kritik Haberlers und endet mit einem Zitat Joan Robinsons: „Wäre Marx als ernst zu nehmender Nationalökonom studiert worden, statt einerseits als unfehlbares Orakel und andererseits als Zielscheibe billiger Epigramme behandelt zu werden, so würde das uns allen eine Menge Zeit erspart haben.“¹⁸

Resümierend kann man eine wertvolle Tradition in der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der AK Wien festmachen, nämlich den Versuch, aus Elementen der keynesianischen, der marxistischen und anderer heterodoxer Denkschulen eine wissenschaftliche Grundlage für eine fortschrittliche, gerechte und weitsichtige Wirtschaftspolitik zu formen. Auch wenn in den letzten Jahrzehnten keynesianische Elemente in der wirtschaftspolitischen Ausrichtung der Arbeiterkammer überwogen, gab es doch eine stetige Auseinandersetzung mit der Marx'schen Ökonomie. Davon zeugen auch Aufsätze von Günter Chaloupek, von 1986 bis 2011 Leiter der Abteilung Wirtschaftswissenschaft, über Austromarxismus¹⁹ oder über den marxistischen Ökonomen Benedikt Kautsky.²⁰ Trotz der scharfen Kapitalismuskritik blieben die AK-ÖkonomInnen undogmatisch, lehnten eine apodiktische Marx-Exegese ab und waren sich diverser Widersprüche, Probleme und Unzulänglichkeiten des Marx'schen Werks bewusst. Ihre Analysen orientierten sich an empirischen Fakten und Ansatzpunkten für eine bessere Gesellschaft: Produktionsverhältnisse, Verteilung, Demokratie und Umwelt. In diese Tradition stellt sich die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der Arbeiterkammer Wien auch heute. Die AK-ÖkonomInnen greifen in ihrer wissenschaftlichen Forschung auf marxistische Konzepte und Erklärungen zurück, etwa in rezenten Arbeiten zu gesellschaftlichen Klassen²¹ oder zu Verteilung und Machtfragen.²² Zudem teilen wir mit Marx die Einschätzung der Rolle von Wissensproduktion in der Gesellschaft. Eine relevante und konstruktive Wirtschaftswissenschaft muss gesellschaftlichem Fortschritt dienen, interdisziplinär aus-

gerichtet und undogmatisch sein.²³ Dieser gestalterische Anspruch soll im Folgenden kurz dargelegt werden.

Was die gegenwärtige Wirtschaftswissenschaft von Marx lernen kann

Marx verstand die Wirtschaftswissenschaft nicht als Set von einzelnen Instrumenten zur Analyse von Ökonomie und Gesellschaft. Somit würde auch die Foucault'sche Metapher der Werkzeugkiste dem ganzheitlichen Charakter der Marx'schen Theorie nicht gerecht. Marx war mehr Gesamt- denn Partialanalytiker und bestrebt, den Evolutionsprozess menschlicher Gesellschaft einzufangen sowie dessen Bewegungsgesetze zu entschlüsseln. Die zugrundeliegenden Methoden waren der dialektische und historische Materialismus und eine intensive Auseinandersetzung mit der heute meist vernachlässigten Wirtschaftsgeschichte. Ausgangspunkt der gesellschaftlichen Entwicklung sind nach Marx die ökonomischen Produktionsverhältnisse, deren Motor antagonistische Klassenwidersprüche sind, die ihrerseits zu Veränderungen und schließlich zu neuen Gesellschaftsformationen führen: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen“.²⁴ Vor diesem Hintergrund ist Marx' Werk auch mehr als die Summe einzelner Bausteine, nämlich eine Aufforderung zur grundlegenden Analyse und Kritik der Gesellschaft und der Vermittlung dieser Kritik mit den Kämpfen für Transformation.²⁵ Die gegenwärtige Herausforderung für ÖkonomInnen ist aus marxistischer Perspektive die Weiterentwicklung einer grundlegenden Analyse und Kritik der herrschenden Gesellschafts- und Wirtschaftsformation. Mögliche Ausgangspunkte dafür sind das Füllen von Lücken, das Lösen von Widersprüchen oder die Adaption der marxistischen Theorie auf die historischen Rahmenbedingungen des postfordistischen Kapitalismus. Eine grundlegende Ableitung aus dem Wissenschaftsverständnis von Marx für die Ökonomie ist der Anspruch, gesellschaftlichem Fortschritt zu dienen und nicht im Elfenbeinturm abstrakte Modelle zu konstruieren.

Zudem müssen die ökonomischen Ansätze von Marx als Teil eines interdisziplinären Gesamtwerks verstanden werden anstatt als von anderen Wissenschaften isolierte Theorie. Marx selbst begriff Ökonomie als soziales bzw. gesellschaftliches Verhältnis und leitete daraus wichtige Schlussfolgerungen ab. So sind die herrschenden Produktionsverhältnisse keine „natürliche“ Wirtschaftsordnung, sondern ein Resultat gesellschaftlicher Prozesse, Auseinandersetzungen und Klassenkämpfe. Die auf antagonistischen (oder zumindest differenzierten) Klasseninteressen beruhenden gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse

setzen eine Berücksichtigung von Machtfragen bei der Analyse spezifischer Produktionsweisen voraus. Die Verknüpfung von Macht- und Verteilungsfragen zwischen gesellschaftlichen Schichten ist mit dem Paradigmenwechsel zum methodologischen Individualismus aus dem Forschungsprogramm der Ökonomie verdrängt worden. Im Gegensatz dazu wird bei Marx die untrennbare Verflechtung von Ökonomie und Gesellschaft betont. Das macht Ökonomien widersprüchlich, instabil und krisenanfällig, aber auch dynamisch, flexibel und anpassungsfähig. Diese Eigenschaften verhindern eine Analyse mittels allgemeiner mathematischer Gleichgewichtstheorien, wie es charakteristisch für die hegemoniale Volkswirtschaftslehre ist. Marx hingegen vollbrachte seine scharfsinnigen und wegweisenden Analysen durch eine schöpferische Synthese aus Philosophie, Geschichte, Soziologie und Ökonomie mit empirischer Untermauerung. Eine Wirtschaftswissenschaft mit Anspruch auf umfassenden Erkenntnisgewinn muss auch heute noch eine interdisziplinäre politische Ökonomie im buchstäblichen Sinne sein, um zukünftige Herausforderungen meistern zu können.

Marx für die Herausforderungen unserer Zeit nutzen

Natürlich haben sich Wirtschaft und Gesellschaft seit dem Tod von Karl Marx im Jahr 1883 dramatisch verändert. Die Produktionsweisen und Entwicklungsmodelle haben mit jenen des 19. Jahrhunderts oberflächlich kaum Ähnlichkeiten, und so stellt sich die Frage, ob man mit den Werkzeugen von Marx die moderne Welt und deren Herausforderungen noch adäquat analysieren kann. Anhand von vier gesellschafts- und interessenpolitisch relevanten Themenfeldern soll skizziert werden, wo die marxistische Theorieproduktion anknüpfen und für aktuelle Problemlagen weiterentwickelt werden könnte.

Die ungleiche Verteilung von Einkommen und Vermögen ist in den letzten Jahren wieder in den Fokus von Wissenschaft, Politik und Medien gerückt. Die marxistische Denkschule beschäftigt sich seit jeher mit der Verteilungsfrage im Produktionsprozess: zwischen Produktionsfaktoren, gesellschaftlichen Klassen oder auch Staaten. In klarer Abgrenzung zum neoklassischen Paradigma bestimmt sich die Verteilung bei Marx nicht scheinbar mechanisch durch die Grenzproduktivität, sondern durch eine Reihe von sozialen und politischen Faktoren. Besonders die funktionale Verteilung zwischen Lohn- und Gewinneinkommen, die auch in der postkeynesianischen Makroökonomie eine zentrale Rolle einnimmt, läuft weitgehend analog zur marxistischen Klassenanalyse und kann mit polit-ökonomischen Konzeptionen von Macht besser verstanden werden. Die Unzulänglichkeit einer am me-

thodologischen Individualismus orientierten Verteilungstheorie zeigt sich auch am Wiederauftauchen des Klassenbegriffs in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.²⁶ Die Verknüpfung von Klasse, Produktionsverhältnissen und Geschlecht bietet zudem Ansatzpunkte für die feministische Forschung. Adressiert werden Fragen der Verteilung von nicht entlohnter Reproduktionsarbeit, Bewertung der Haushaltsproduktion, die soziale Reproduktion von geschlechtsspezifischen Machtverhältnissen und die doppelte Ausbeutung von Frauen durch Beruf und Familie.²⁷

Verteilungsfragen spielen auch beim meistdiskutierten Zukunftsthema eine wichtige Rolle: der Digitalisierung. In diesem Bereich beschäftigt sich die Wirtschaftswissenschaft in den letzten Jahren mit zahlreichen Forschungsfeldern: Wer sind GewinnerInnen und VerliererInnen des digitalen Wandels, und wie werden die Profite aus dem technologischen Fortschritt verteilt? Erhöht Digitalisierung die Marktkonzentration, und kommt es zu verstärkter Monopolbildung? Antworten darauf können moderne Weiterentwicklungen der von Marx gewonnenen Einsichten über die Rolle des technischen Fortschritts in der kapitalistischen Produktionsweise liefern.²⁸ Rezente marxistische Ansätze wie die Theorie der „Social Structures of Accumulation“ in den USA oder die französische Regulationstheorie bieten Anhaltspunkte für die Frage, ob Digitalisierung ein neues und stabiles Akkumulationsregime einleiten und die Krisenanfälligkeit des postfordistischen Kapitalismus überwinden kann.

Eine wiederkehrende Kritik an der marxistischen Denkschule ist, dass sie mit der Abkehr vom fordistischen Wirtschaftsmodell und der Durchsetzung des Finanzkapitalismus ab den 1970er-Jahren an Erklärungskraft verloren habe. Demnach hätte Marx die Bedeutung des Finanzkapitals im 19. Jahrhundert noch nicht einschätzen können und seine Analysen auf die Sphäre des Realkapitalismus beschränkt. Tatsächlich spielt das Finanzkapital in Marx' Werk nur eine untergeordnete Rolle, was 1910 vom Wiener Ökonom Rudolf Hilferding in seinem Hauptwerk „Das Finanzkapital“ minutiös aufgearbeitet wurde. Dennoch studierte Marx in den Bänden 2 und 3 des „Kapitals“ sowohl die Akkumulation als auch die Zirkulation des Kapitals. In diesem Werk wurden ökonomische Prozesse, die neue Werte schaffen, von Prozessen, wo bestehende Werte zirkulieren, unterschieden. Die Transformation vom Real- zum Finanzkapitalismus bedeutete demzufolge eine Verschiebung zu letztgenannten Prozessen und schuf einen großen unproduktiven, instabilen Finanzsektor. Über dieses finanzdominierte postfordistische Akkumulationsregime und dessen krisenhafte Tendenzen gibt es zahlreiche neuere Untersuchungen aus marxistischer Perspektive.²⁹

Schließlich spielt eine der drängendsten aktuellen Herausforderungen, die ökologische Frage, in Marx' Werk nur eine untergeordnete Rolle. Die Ausbeutung der Natur zur Gewinnung von Rohstoffen wurde in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Profitmaximierung und Kapitalakkumulation betrachtet. An dieser Einschätzung hat sich im modernen Kapitalismus wenig geändert, die bio-physischen Grenzen sind allerdings deutlich näher gerückt. Interessant ist vor dem Hintergrund einer erstarkten ökologischen Kritik am Wirtschaftswachstum die Diskussion, ob eine kapitalistische Produktionsweise ohne Akkumulation überhaupt existieren kann. Angesichts der Klimakrise entstand eine auf marxistischen Ideen basierende Strömung, die ökologische Herausforderungen mit der sozialen Frage verbindet und eine sozial-ökologische Transformation der herrschenden Produktionsweise anstrebt. Das globale Energieregime ist somit bereits Thema marxistischer Wissensproduktion,³⁰ wird aber auch in Zukunft intensiver polit-ökonomischer Grundlagenforschung bedürfen.

Marx kann also auch heute noch Orientierung in wichtigen gesellschaftspolitischen Fragestellungen geben. Für kritische Sozial- und WirtschaftswissenschaftlerInnen ist das Marx'sche Werk nicht nur von historischem Interesse, sondern ein wichtiger Bezugspunkt für Analysen der gegenwärtigen Gesellschaft. Eine interdisziplinäre und pluralistische Ausrichtung zeichnet sich durch einen multiparadigmatischen Zugang aus, wobei Marx als eine von vielen Quellen dient. Als besonders ergiebig hat sich in der Ökonomie dabei die Verknüpfung von Elementen der postkeynesianischen mit der marxistischen Denkschule erwiesen. Die Welt „mit vielen Brillen betrachten“ bedeutet also weder eine apodiktische Marx-Exegese noch eine kategorische Ablehnung, sondern einen offenen, kritischen Zugang zum wertvollen Erbe des revolutionären Denkers.

Die Redaktion

Anmerkungen

- ¹ Wilfried Altzinger, Roland Atzmüller, Alois Guger, Johannes Jäger, Jakob Kapeller, Heinz D. Kurz und Peter Rosner gebührt Dank für wertvolle Anregungen.
- ² Rezension in *Wirtschaft und Gesellschaft* 44/1 (2018): https://wug.akwien.at/WUG_Archiv/2018_44_1/2018_44_1_0109.pdf.
- ³ Siehe auch Kurz, H. D., Hin zu Marx und über ihn hinaus, in: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 19/3 (2018) 1-21.
- ⁴ Luxemburg, R., *Die Akkumulation des Kapitals* (Berlin 1984; Orig. 1913).
- ⁵ Polanyi, K., *The Great Transformation* (Frankfurt am Main 1978; Orig. 1944).
- ⁶ Dörre, K.; Lessenich, S.; Rosa, H., *Soziologie – Kapitalismus – Kritik* (Frankfurt am Main 2009).
- ⁷ Crouch, C., *Postdemokratie* (Frankfurt am Main 2008).
- ⁸ Eine Weiterentwicklung dieser Sichtweise findet sich in Kalecki, M., *Political aspects*

- of full employment, in: *Political Quarterly* 14/4 (1943) 322-331 bzw. Marglin, S., What do bosses do?, in: *Review of Radical Political Economics* 6 (1974) 60-112.
- ⁹ Kurz (2018), S. 14.
- ¹⁰ Marx, K., *Das Kapital*, Erster Band (Berlin 1969; Orig. 1867) 656.
- ¹¹ Baran, P. A.; Sweezy, P., *Monopolkapital – Ein Essay über die amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung* (Frankfurt am Main 1973).
- ¹² Chaloupek, G., Ein Think Tank für die Arbeiterbewegung. Die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der AK Wien in ihren ersten zwei Jahrzehnten, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 43/4 (2017) 588.
- ¹³ O. V., Eduard März – 75 Jahre, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 9/4 (1983) 474ff.
- ¹⁴ Schmee, J. (Hrsg.), *Politische Ökonomie, Macht und Arbeitnehmerinstitutionen im Kapitalismus. Festschrift für Erwin Weissel* (Marburg 2000) 40.
- ¹⁵ Marterbauer, M.; Schürz, M., *Aspekte kritischer Ökonomie. Gedenkschrift für Erwin Weissel* (= Reihe Wirtschaftswissenschaftliche Tagungen der Arbeiterkammer Wien, Band 11, Wien 2006); online: <https://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/image/AC05845499/1/>.
- ¹⁶ Butschek, F.; Chaloupek, G., Maria Szécsi-März, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 10/2 (1984) 325ff.
- ¹⁷ O. V., Theodor Prager und Philipp Rieger, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 8/2 (1982) 150.
- ¹⁸ Robinson, J., *Über Keynes hinaus* (Wien 1962) 17.
- ¹⁹ Chaloupek, G., Die Österreichische Schule und der Austromarxismus, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 13/4 (1987) 469-486.
- ²⁰ Chaloupek, G., Marxismus und österreichische Wirtschaftspolitik: Benedikt Kautsky als ökonomischer Theoretiker der Arbeiterkammer, in: *Reformismus und Gewerkschaftspolitik. Grundlagen für die Wirtschaftspolitik der Gewerkschaften* (= Die Ökonomie der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen, Band 1, Graz 2006).
- ²¹ Rehm, M.; Naqvi, A.; Hofmann, J., Different but equal? Classes, wealth and perceptions in Europe (= Materialien zu *Wirtschaft und Gesellschaft* 160, Wien 2016).
- ²² Rehm, M.; Schnetzer, M., Vermögenskonzentration und Macht. Der blinde Fleck der Mainstream-Ökonomie, in: *Kurswechsel* 2 (2015) 69-79.
- ²³ Editorial von *Wirtschaft und Gesellschaft* 43/4 (2017); online: https://wug.akwien.at/WUG_Archiv/2017_43_4/2017_43_4_0487.pdf.
- ²⁴ Marx, K.; Engels, F., *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848).
- ²⁵ Atzmüller, R., Marxistische Theoriearbeit in der Krise, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 43 (2018) 283-299.
- ²⁶ Wright, E. O., *Understanding Class* (London 2015); Hofmann, J.; Weiß, H., Klassen messen. „Soziale Klassen“ in der empirischen Forschung in Österreich (1945-1990), in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 43 (2018) 231-250.
- ²⁷ Barker, D. K.; Bergeron, S., *Marxism, feminism and the household*, in: *Routledge Handbook of Marxian Economics*. Routledge (New York 2017).
- ²⁸ Siehe PROKLA 186, Politische Ökonomie des Internets, sowie PROKLA 187, Arbeit und Wertschöpfung im digitalen Kapitalismus.
- ²⁹ Siehe Lapavistas, C., *Profiting without producing. How finance exploits us all* (London 2013); Shaikh, A., *Capitalism. Competition, conflict, crises* (New York 2016); Demirovic, A.; Sablowski, T., Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa, in: PROKLA 166 (2011) 77-106.
- ³⁰ Siehe PROKLA 184, Energiekämpfe: Interessen, Kräfteverhältnisse und Perspektiven, sowie PROKLA 189, Natur, Ressourcen, Konflikte: Kämpfe um die globale Inwertsetzung von Land und Rohstoffen.